

SAISONNES BLATT

zum

Nutzen und Vergnügen.

38

Freitag, den 21. September 1821.

Historisches Tagebuch für Krain.

22. September. K. Maximilian 1. macht Frieden mit den Schweizern zu Basel (1499). — 23. Vorsichtsmassregeln wegen der Pest; Pestwachen am Trojanerberge und an der Save (1713). — 24. Der Oberste von Gaagenberg besetzt das von den Türken verlassene Petrinia (1595). — 25. Der Laibacher Bischof, Franz Carl Graf v. Kaunitz starb zu Wien (1717). — 26. Erzherzog Ferdinand (als Kais. 2.) erhält in dem Frieden mit Venedig die von der Republik gemachten Eroberungen im Görzerischen zurück (1617). — 27. K. Heinrich 4. schenkt dem Bischof Altwin von Tripen beträchtliches Eigenthum in Innerkrain (Stainverch, Stales) (1063). — 28. Der gelehrte Domprobst Joh. Bapt. Preschern, Präses der Operosen-Gesellschaft, starb zu Laibach (1704).

Das heutige Athen.

(Fortsetzung).

Unter den Denkmahlen Athens verdient den ersten Besuch der Theseustempel, welcher nicht sowohl durch seine Größe imponirt (die Säulen sind nur 17 Pariser Fuß hoch), sondern dadurch, daß er sich fast noch ganz unverseht erhalten hat, und durch seine hohe Schönheit; man bewundert hier die dorische Ordnung in ihrer höchsten Ausbildung. Er nimmt die gewöhnliche Form eines griechischen Tempels, ein längliches Viereck, ein; hat vorn wie hinten sechs Säulen mit Fronton, auf jeder Seite dreizehn, und besteht, gleich allen übrigen Monumenten zu Athen, massiv aus großen Werkstücken weißen Marmors, welche ohne Mörtel und mit bewunderungswürdiger Genauigkeit zusammengefügt sind, und von der Zeit eine schöne goldgelbe Farbe erhalten haben. Cimon baute diesen Tempel, und weihte ihn dem Helden Theseus. Jetzt ist er eben so einem christlichen Helden, dem heiligen Georg, gewidmet. (Die Griechen benutzen ihn nämlich zu einer Kirche), und Fremde, welche nicht griechischer Religion sind, und ihr Leben in Athen beschließen, finden ihre Ruhestätte hier.

Wenn wir von der kleinen Anhöhe, worauf der Theseustempel liegt, nach dem Mittelpuncte der Stadt hinabgehen, so finden wir in der Nähe des Bazars, zwischen der Hauptmoschee und dem Pallaste des Woywoden, eine Mauer, welche mit corinthischen Säulen verziert ist, und dem Styl nach aus späteren Zeiten stammt. Es herrschen viele Meinungen über ihre ehemalige Bestimmung; die wahrscheinlichste ist, daß dieses Stück Mauer, wovon man hier und da zwischen den Häusern noch Fortsetzungen bemerkt, zur Umfassungsmauer des berühmten olympischen Jupitertempels gehörte.

Etwa 200 Schritte südlich von hier steht ein dorischer Portikus von vier Säulen, mit einem Fronton; nach der Inschrift auf dem Architrave wurde er von den Atheniensern, zu Ehren des Kaisers Augustus, erbaut, und gehörte allem Vermuthen nach zu einer Agora.

In der Nähe steht auch der bekannte Windthurm des Syrrhestes; ein achteckiges thurmartiges Gebäude, mit einem hohen Frieze oben, worin die acht Hauptwinde abgebildet sind. Er hat sich noch ganz erhalten, und die Derwische halten wöchentlich ihren religiösen Tanz darin.

Unsern Weg gegen Süden weiter fortsetzend, steigen wir zur Akropolis hinauf. Sie ist, wie ehemahls, so auch noch jetzt, die Citadelle von Athen, und sehr stark befestigt; der Fremde muß die Erlaubniß, hinaufzugehen und zu zeichnen, von dem türkischen Commandanten erkaufen. Der Felsen, worauf sie liegt, biethet oben eine Fläche, 1000 Fuß lang und halb so breit, dar; ist etwa 150 Fuß hoch, und von allen Seiten unzugänglich, ausgenommen von Westen. Der Weg hinauf ist sehr steil, und führt durch sechs Thore bis in das Innere.

Wenn wir durch das fünfte Thor gegangen sind, stehen wir vor den Propyläen. Dieser von Perikles erbaute Prachtingang zur Burg, welcher nach Pausanias alles Schöne übertroffen, was er je in der Welt gesehen, hat unter allen Denkmahlen Athens am meisten gelitten, und zeigt jetzt wenige Spuren seiner ehemahligen Schönheit mehr. Als die Venecianer 1687 die Akropolis belagerten, wurden die Propyläen fast ganz zusammengeschossen, und das wenige noch übriggebliebene haben die Türken größtentheils durch ihre Festungsmaueru verdeckt. Das Hauptgebäude in der Mitte hatte fünf Durchgänge, und sowohl nach außen als nach innen einen sechsäuligen dorischen Porticus. Zu beyden Seiten waren kleinere Flügel angebaut, wovon der nördliche noch ziemlich erhalten, der südliche aber theils zerstört, theils in einen Thurm eingemauert ist.

Beym Eintritt in das Innere der Burg erhebt sich riesenmäßig über die kleinen, daneben stehenden Häuser der westliche Fronton des berühmten Minerventempels. Einen erhabneren und schöneren Anblick, glaube ich wohl nicht, daß eine andere Ruine darbiethet, als dieses ungeheure Marmorgebälke mit seinen starken dorischen Säulen, leuchtend in der Gluth der Sonne und umgeben von dem blauen südlichen Himmel; ein solcher Anblick allein belohnt die Reise nach Athen. Perikles weihte dieses non plus ultra aller Tempel der Minerva, weswegen es auch Parthenon genannt wurde, und stellte die kolossale Statue dieser Göttinn aus Gold und Elfenbein, ein Werk des großen Phidias, darin auf. Vorn standen acht Säulen, hinter diesen kamen abermahls sechs, (um die Vorhalle von dem Pronaos zu trennen), und an der hintern Façade eben so; die lange Seite zählte siebenzehn Säulen.

Das ganze Gebäude war bis zum Giebel 62 Pariser Fuß hoch, 204 Fuß lang und 97 Fuß breit. Die beyden Giebelfelder waren mit Statuen geziert, die Metopen mit Hautreliefs, und um die Cellamauer lief oben ein Fries herum, den festlichen Aufzug bey den Panathenäen vorstellend. Dieselbe Belagerung, welche die Propyläen zerstörte, legte auch den größten Theil des Parthenons in Trümmer. Es fiel eine Bombe hinein, zündete den darin befindlichen Pulvervorrath der Türken und die Explosion säug die Säulen und Mauern zu beyden Seiten hinaus. Noch in ganz neueren Zeiten hatte dieses Gebäude eine große Plünderung auszuhalten; Lord Elgin beraubte dasselbe fast aller Sculpturarbeit, und ließ die Reliefs sogar mit Gewalt herausbrechen.

Nördlich vom Parthenon, ganz nahe an der Ringmauer, liegen drey kleine, aneinander gebaute Tempel; das Erctheum mit dem Eingange gegen Osten, gegen Norden der Tempel der Minerva Pallas, und südlich der ganz kleine Tempel der Nymphe Pandora. Die beyden erlieren sind jonisch, und so außerordentlich verziert, wie man diese Ordnung sonst nirgends sieht; der letzte wird von Karyatiden unterstützt, und hat seine Bedeckung noch, die aus großen Marmorplatten besteht. In dem Tempel der Minerva Pallas haben die Türken jetzt ein Pulvermagazin.

Das Innere der Akropolis ist ganz mit türkischen Häuschen angefüllt, und gleicht einer kleinen verlassenen Stadt. Jede Türkenfamilie in Athen besitzt eine Wohnung hier, um sich bey Kriegszeiten schnell in Sicherheit begeben zu können; ständig aber wohnt nur der Commandant nebst einigen Soldaten oben. Die Festung kann ihrer Lage nach nicht leicht eingenommen werden; denn von allen Seiten steigt der Felsen senkrecht in die Höhe, und ist noch überdieß oben mit einer Ringmauer umgeben; die westliche Seite wird durch vielfache und starke Mauern und Batterien gedeckt. Der Wassermangel möchte wohl am ersten zur Übergabe zwingen, es ist nämlich kein Brunnen da.

Am Fuße der Akropolis, auf der östlichen Seite steht, halb in das französische Kloster eingemauert, ein kleines überaus zerliches rundes Monument mit sechs korinthischen Säulen, welche ein Gebälke und darauf eine Art von Kuppel tragen. Man nannte es lange die Laterne des Demosthenes; und der Pöbel

begt noch jetzt die tolle Meinung, daß dieser große Redner sich darin im Sprechen geübt hätte; es ist zu bemerken, daß der innere Durchmesser kaum sechs Fuß beträgt. Spon und Wehler haben zuerst die Inschrift auf dem Architrave entdeckt, woraus man erkennt, daß es ein choragisches Denkmahl, und zum Andenken eines von Pythkrates veranstalteten musikalischen Wettstreits errichtet war.

(Der Beschluß folgt).

Geschichtliche Denkwürdigkeiten.

(Einlinterhaltungsblatt für jeden Stand und jedes Alter).

Gonsalvo Pizarro.

(Kriegszug in die Provinz Kanala in Peru).

Mit Schauern erfüllt uns die Geschichte der Eroberung von Peru, die im Jahre 1528 begann und in wenigen Jahren beendigt war. Einige Hundert Spanier, den kühnen Francisco Pizarro an ihrer Spitze, zerstörten ein großes Reich, das von Millionen Menschen bewohnt war. Aber die Macht des menschlichen Willens, der höchste Rath, der kaum glaubliche Grad der Ausdauer und Gefahrverachtung, hat sich nirgends kräftiger bewährt, als in eben dieser Unternehmung.

Gonsalvo Pizarro, von seinem Bruder, Francisco, zum Statthalter der Provinz Quito erhoben, ward abgesandt, die Provinz Sumague (von den Spaniern wegen der Zimmerbäume, die sie dort zu finden glaubten, Kanala genannt) ostwärts der Andes aufzusuchen und zu erobern. Aus Hundert Reitern, eben so viel Spaniern zu Fuß, und vier Tausend Peruanern, die den Dienst der Lastthiere übernehmen mußten, bestand sein ganzes Heer. Kälte und Mattigkeit tödteten den größten Theil der letztern schon bey dem Übergang über das Andesgebirge. — Den Einmarsch der spanischen Eroberer in die Provinz Quixos bezeichnete die Natur selbst mit den erschütterndsten Scenen, die jedem Muthigen von allem weitem Vordringen abgeschreckt haben würden. Die Erde bebte fürchterlich, der Sturm raset, der gespaltene Boden, aus welchem Flammen hervorbrechen, verschlingt Felder, Städte, Dörfer vor den Augen der neuen Ankömmlinge; mit entsetzlicher Gewalt schwellen Ströme an, ein Tag des Umsturzes scheint angebrochen, die ganze Ordnung der Dinge ver-

wandelt zu seyn! Gonsalvo Pizarro allein zittert nicht. Gegen die Natur selbst kämpft er an, duldet unnennbare Beschwerden, und erreicht die Provinz Sumague, wo er den Zimmerbaum wirklich findet. Ohne Aufhören quält ihn der Regen; nie ist ein trockenes Gewand an ihm oder seinen Gefährten. Ermattet sind die See; der Anführer sieht ein, daß er den größten Theil davon hier zurücklassen müsse, wenn er die Kräfte nicht ganz erschöpfen wolle. Mit einer geringen Anzahl der Stärksten treibt ihn die Hoffnung, noch herrlichere, an Gold und Edelsteinen überreiche Länder zu entdecken, vorwärts. Ihn täuschen absichtlich die Bewohner der Provinz, um ihn in öde, nahrungslose Wüsteneien zu locken. So dringt er bis in die Provinz Koka, welche der Koka oder Diago durchströmt, der sich in den Maranon ergießt. Von den Einwohnern friedlich empfangen und verpflegt, weil er hier, bis die zurückgebliebene Heeresabtheilung wieder bey ihm eingetroffen ist.

Nun setzt Pizarro die Reise immer weiter fort; die Peruaner suchen ihm jeden Schritt zu erschweren; der Fluß hält ihn auf, er muß fünfzig Meilen weit an ihm hinziehen, ehe er ihn übersehen kann. Es muß ein Floß erbaut werden, daß diese Unerforschenen überführt; aber — an dem jenseitigen Gestade worten ihrer neue Beschwerden. Durch dicke Wäldungen müssen sie sich mühsame Bahn brechen, im beständigen Kampfe mit den Eingebornen, kämpfend noch überdies mit Hunger und Elend. Immer sumpfiger, magerer, unfruchtbarer wurde das Land. Als sie endlich mildere Gegenden berührten, fanden sie solche von so feindlich gesinnten Menschen bewohnt, daß den Fremdlingen doch nur wenig von dem Guten und Erquickenden, was hier die Natur toth, zu Theil werden konnte, und auch das Wenige noch erkämpft werden mußte. — Weiter vorzudringen war ihnen nicht möglich, denn der Art und dem Messer wichen die dichtverwachsenen Wälder nicht, die sich hier verbreiteten; eine ehwürdige, üppige Vegetation hemmte die Zerstörungsversuche der Menschen.

Gonsalvo Pizarro entsaß sich, hier so lange zu verweilen, bis ein ansehnliches Schiff gebaut wäre, welches die weitere Reise erleichtern könnte. Ein eben so kühner Entschluß! denn hier gebrach es, außer dem Holze, an allen Bedürfnissen zum Schiffbau. Es wurden Kohlen gebrannt, Schmieden errichtet, und aus

den aufbewahrten Hufeisen der unterwegs gestorbenen Pferde, Klammern, Bandeisern, Nägel geschmiedet. Pizarro selbst arbeitete an der Esse. Aus den Heiden machte man Tane, sticht Segelwerk zusammen; eine Art Gummi, welches dort aus den Bäumen träufelte, diente statt Theer, und so kamen, nach unglaublicher Mühe, eine Brigantine und einige Boote zu Stande.

Ein Theil der Mannschaft wurde eingeschifft, der andere zog dem Ufer stromabwärts nach; aber immer gleich schrecklich blieb die Wanderung, gleich über das Land, Sümpfe und Wälder wechselten mit einander ab. Mit wilden Früchten und Wurzeln nährten sich die Soldaten höchst kümmerlich. Doch noch ein härterer Schlag traf den Anführer. Er hatte einem seiner ersten Hauptleute, Fran; Orellana, den Oberbefehl des Schiffes und der Boote anvertraut, und ihn voraus geschickt, um Lebensmittel aufzusuchen und an einer gewissen Stelle seiner zu warten. Orellana wird treulos; ihn ergreift der stolze Gedanke, selbst Entdecker neuer Länder zu werden, und die Schätze selbst einzuernten, die er zu finden hoffte. Der Strom führt ihn fort, er erreicht die Mündung und das Meer, und überläßt seinen Oberbefehlshaber dem unsäglichsten Elend.

Wer stellt sich den tiefen Gram des Pizarro vor, wer das Entsetzliche in der Lage seines Gefolges, da sie jene Stelle zu erreichen hoffen, wo sie ihre Schiffe und Lebensmittel finden sollen, und statt deren einen — halb verhungerten Gefährten antrafen, den Orellana aus dem Schiffe an das Land verwiesen hatte, weil er Unzufriedenheit über jenen Verrath äußerte. Klar wurde den Ankommenden hier die ganze Größe jener Schandthat und ihres Elendes; statt Speise both ihnen der Verlassene nur seinen eigenen halbverdorrten Leib dar; auch die Kräftigsten konnten ihn wenigstens als Vorbild ihres eigenen Zustandes in naher Zukunft betrachten. Eine gräßliche Aussicht! Seit dem Ausmarsch aus Quito war dieser Volkshaufe vier Hundert Meilen weit höchst mühsam gewandert; fast alle Pferde waren geschlachtet und verzehet, viele durch ungesundes Futter, mehrere durch Hunger und Ermattung getödtet worden; von den Kleidern blieben kaum noch wenige Theile übrig; Regen, Wind, Wald und Gebüsch hatten sie entstellt, zerrissen; Gewehre und Degen waren

vom Rost unbrauchbar geworden, und die Körper der Armen voll Geschwülst, die Füße voll Wunden, zerfleischt von scharfen Dornen, matt, höchst hinfällig und — kein Fahrzeug am Maranon, um an das andere Ufer überzusetzen, wo sich bisweilen bessere, mildere Gegenden ausbreiteten.

Pizarro mußte die Gestade des Flusses verlassen, um wo möglich den Rückweg nach Quito zu finden. Dieser führte über die steilsten Felsengebirge hin. Stündlich blieben von den Ermatteten einige zurück; ringend zwischen Tod und Leben mußte man sie liegen lassen; wer noch Kraft zur Eile hatte, beschleunigte die Reise; keiner blickte rückwärts, denn der Jammerzustand der hilflos liegenden Kranken und Schwachen zerriß das Herz. Das Band der Menschen- und Bruderliebe war aufgelöst, jeder dachte nur an sich selbst, schon für die nächste Stunde in der bangsten Erwartung gleicher Leiden. Winseln und Hülferuf verhallten ungehört an den öden Felsen. Bis in Wahnsinn ging bey Vielen dieser höchste Grad von Klümmerniß über, sich von Freunden und Brüdern und von einem Anführer verlassen zu sehen, dem sie bisher das Leben so freudig anvertraut, dessen Glück und Ruhm ihre Tapferkeit begründet hatte. Zu welchen schrecklichen Mitteln nahmen nicht die Hungernden ihre Zuflucht! Aas, Gewürme und Leder mußte zur Stillung des Hungers dienen.

Pizarro sandte einige Reiter voraus, die auch glücklich Quito erreichten und Kunde brachten von der Noth der zurückkehrenden Spanier. Man belud eine Menge Peruaner mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, und zog den Ankommenden fünfzig Meilen weit entgegen. Diese, Gespenkern und Gerippen ähnlich, entstellt, fast nackend, selbst den Anführer und die Officiere nicht ausgenommen, mit Stücken von Thierfellen oder mit unkenntlichen Kleiderüberresten bedeckt, wankten dieser Hülfschaar entgegen. Welches Zusammentreffen! die Freude der Rettung war unaussprechlich; sie wurde für manchen noch tödtlich, der sich ihr allzu rasch überließ, und zu gierig über Speise und Trank her fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)